

Blätter

für

Unterhaltung und Belehrung.

Verlag der Buchdruckerei E. Weidenbach in Dillenburg.

№ 19.

Gratis-Beilage zur Zeitung für das Pflththal.

1915.

Die Zerstörerin.

Kriminalroman von Hans Buchhold.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Jetzt bekam es Frau Stolle mit der Angst. Ihr fiel plötzlich das Paket ein, das die Kleine so ängstlich im Kleiderschrank versteckt hatte. — Ja, das suchten die Polizisten, nur das! — Und die ungeheuerlichsten Vorstellungen wälzten sich in ihrem Hirn, während sie mit der Krankenschwester rasch ein Bett in ihrer guten Stube herrichtete und Anne behutsam hinübertragen half. Das waren sicher keine Liebesbriefe und Geschenke gewesen. Wer konnte denn wissen, ob es nicht Mordinstrumente waren, die der Herr Leutnant bei Anne versteckt hatte. Wie oft las man in der Zeitung, wie die, in braunes Packpapier eingeschnürt, aus einem Bett oder aus einem Schrank hervorgezogen wurden! Und nun so etwas in ihrer eigenen Wohnung! Oder hatte die Kleine etwas gestohlen? Sie hatte ihr ja so oft von all den Kostbarkeiten erzählt, die in den Wartesalonen aufgesperrt lagen. Sollte sie da vielleicht einen schwachen Augenblick gehabt haben? Gott, wenn man arm ist und immer den Überfluß um sich hat! — Wie bekam sie nur schnell das Paket beiseite?

Sie traute sich nicht, die Schlüssel durchzuprobieren. Der Schwester wäre das aufgefallen, und draußen standen die beiden Männer — nein, nein, sie wollte sich nicht verdächtigen, jeder war sich selbst der Nächste, sie konnte die Kleine nicht retten, wenn die hier was versteckt hatte.

Ihr Auftreten hatte viel an Sicherheit eingeblüht, als sie den Polizisten die Tür öffnete. Auf ihrer Stirn brannte eine hektische Röte, Sensationslust und Sorge kämpften in ihr. Mit gespannten Augen folgte sie jeder Bewegung, jedem Blick.

Die beiden Polizisten suchten, als gälte es ihr Leben. Im Papiertorb, im Ofen, im Bett — jedes Schnipselchen wurde um und um gedreht, die Möbel abgerückt, die Ritzen der Dielen genau geprüft. Und dann ging's an die Schubfächer, an den Reiseforb, an den Schrank.

Mit weitgeöffneten Augen, den Kopf voll ängstlicher Begier nach vorn stehend, mit geblähten Rüstern die Luft durchschnüffeln, so stand Frau Stolle dicht hinter den Männern.

Schreck und Staunen über das Unbegreifliche verketten ihr für Sekunden den Atem. Das Paket war fort! — Wie konnte es nur fortgekommen sein? Sie stand wie gelähmt und versuchte einen Gedankengang zu finden, der ihr eine Möglichkeit gegeben hätte — alles war wirr in ihr; sie sah, wie die Beamten immer wieder die Kleiderschäume eingehend besahen, sogar auch herochen. Sie verstand nichts von alledem, sie stand und sah ins Leere, alle Gedanken auf die Minuten vereinigt, als hier ein Paket auf dem Tisch gelegen hatte, jedes Wort sich krampfhaft ins Gedächtnis zurückrufend, was damals gesprochen wurde, jede Bewegung, die die Kleine gemacht hatte, noch einmal durchlebend.

„Was ist das hier?“

Sie fuhr zusammen und starrte eine Weile ganz verständnislos auf das rosa Klümpchen, das ihr der Polizist unter die Nase hielt.

„Ach so — Schminke! Sie ist früher beim Theater gewesen. Ja, ja, sie hat noch manchen Kram aus der Zeit.“

„Schauspielerin gewesen?“ fragte der Kommissar erstaunt.

„So was ist und bleibt immer extravagant,“ murmelte der Polizist.

„Nur bei einem kleinen Schmierendirektor war sie. Der Kontrakt war noch gar nicht abgelaufen. Das hat Frau Treffow alles bezahlt, nur um sie aus der Umgebung fortzutreiben.“

„Sie ist wohl sehr befreundet mit Frau Treffow?“

„Das nu nich gerade. Dazu hat sie doch einen zu heidenmässigen Respekt.“

„Aber übermäßig dankbar war sie ihr — nicht wahr?“

Die beiden Beamten wechselten wieder verständnisvolle Blicke.

„Wie man's nimmt. Die Angst war wohl immer größer als die Dankbarkeit.“

Sie wunderte sich im stillen, daß niemand nach dem Leutnant fragte. Der mußte ihnen ganz unbekannt geblieben sein.

„Sagen Sie mal, hat das Fräulein öfters von Frau Treffows Mann gesprochen?“

„Ich fragte sie einmal. Da meinte sie, ganz richtig wäre nicht alles. Zu sehen bekäme man ihn nicht. Er wäre wohl immer krank.“

„Davon wird sie wohl auch nichts gewußt haben,“ meinte der Polizist.

Der Kommissar wendete sich zum Gehen. „Alles, was Sie gesagt haben, werden Sie in der Gerichtsverhandlung unter Ihrem Eid bestätigen müssen,“ sagte er und winkte seinem Begleiter.

Gleich darauf fiel die Korridortür hinter ihnen zu.

Als Anne wieder in ihrem Bette lag, fing Frau Stolle an zu suchen. Das Paket mußte doch da sein! Es gab nur eine Möglichkeit: die Kleine war wirklich noch in der Nacht bis nebenan in die gute Stube gekrochen und hatte es da irgendwo versteckt.

Die Schwester, die es vielleicht auch hätte beiseite

schaffen können, wußte von nichts. Beleidigt tat sie auch noch. „Ich nehme keine fremden Sachen an mich!“ sagte sie scharf.

„Na, ich meinte natürlich, daß Ihnen das Fräulein vielleicht irgend einen Auftrag gegeben hätte, ein Paket wo abzugeben.“

„Sie wissen ganz genau, daß ich sie ohne Bestimmung antraf, und daß sie bis heute noch kein vernünftiges Wort gesprochen hat.“

Also blieb nur noch die gute Stube. Es wurde ihr ordentlich zur fixen Idee, daß das Paket in ihrer Wohnung versteckt sei. Sie drehte und wendete jeden Sessel, jedes Stüd Möbel mehrere Male um, sie ging von der guten Stube in die Schlafstube, von der Schlafstube in die Küche, sie suchte überall, auch wo Anne gar nicht gewesen sein konnte.

Als sie durchaus nichts fand, war ihr plötzlich ihre Wohnung ganz unheimlich. In irgend einem Winkel mußte es ja liegen, das Furchtbare — die blutigen Messer oder der Kopf eines Menschen!

Sie konnte nicht darüber hinwegkommen, schreckte nachts in die Höhe, und tagsüber sprang sie oft von der Arbeit fort, wenn ihr ein Ort eingefallen war, wo sie noch nicht nachgeschaut hatte.

Erst ganz allmählich kehrte ihre Seelenruhe zurück. Mit dem Fräulein ging es ja wieder besser. Da konnte man ja später einmal fragen und sich alles erklären lassen.



General Brusilow,

der russische Höchstkommandierende in den Karpaten. (S. 76)



General d'Amade,

der Führer des französischen Expeditionskorps im Orient. (S. 76)

„Affurat asu schtund's drin. 's hot wuchenlang a Bericht drierber drinne geschtoanden.“

Der Ortsvorsteher zitterte innerlich vor Wut. Also eine Brandstifterin hatte er da im Dorfe! So eine Gemeinheit von der, hierher zu kommen! „Wiesner,“ sagte er, „soagt kee'm Menschen woas davon! Verschtiht 'r!“

„Nee, nee! Gott 'm Himmel nee! Un se is's werflich?“

Der Schulze nickte feierlich und ging.

Wiesner blieb zurück, indem er sich mit dem Gedanken tröstete, daß auch weiteres noch über Anna Berger in der Zeitung stehen würde. Und ehe er in sein Haus trat, sah er noch einmal hinüber zum Peterstein. Ihm schauderte vor diesem Mädchen, das so harmlos und gut ausah, und das nachts den Leuten das Dach überm Kopfe ansteckte. Gut, daß der Schulze sie fortbrachte! Sonst hätt' man keine ruhige Nacht mehr!

„Nee, m'r derf ooch kee'm Menschen meh trau'n. — Hör bluß, Mutter!“

Mit diesen Worten trat er in die Stube und erzählte seiner Frau das entsetzliche Geheimnis. (Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Unsere Bilder. — Der Höchstkommandierende der russischen Karpathenarmee ist der General der Infanterie Brussilow. Vor Ausbruch des Krieges war er Kommandeur des in Bobolien stehenden XII. Armeekorps. — General d'Amade, der Führer des zurzeit noch wenig in Tätigkeit getretenen französischen Expeditionskorps im Orient, war zuletzt mit der Niederwerfung des immer weitere Kreise ziehenden marokkanischen Aufstandes betraut. Welchen Erfolg er dabei erzielt hat, haben die Franzosen nicht für gut befunden, mitzuteilen. Er gilt aber als tüchtiger Soldat. Ihm vor allem ist die Neugestaltung der französischen Felddienstordnung zu verdanken, der er die Erfahrungen zugrunde legte, die er seinerzeit als Oberst im englischen Hauptquartier im Burenfeldzug gemacht hat. 1908 hatte er als Oberbefehlshaber der französischen Streitkräfte in Marokko mehrere militärische Erfolge über die Truppen des Gegenkultans Mulay Hafid. Vor Ausbruch des Krieges war General d'Amade Kommandeur des VI. Armeekorps. — Einen schweren Verlust hat die französische Flotte erlitten durch den Untergang des Linien Schiffes „Bouvet“ während eines Angriffs auf die Dardanellen. Langsam näherte es sich zugleich mit französischen und englischen Schlachtschiffen unter beständigem Feuer seiner schweren Artillerie den türkischen Batterien. Da, ein Donner und eine aufschaukelnde Wasserfäule — der „Bouvet“ ist auf eine Mine gelaufen. Er legt sich nach Steuerbord über, Rauch und Flammen schlagen empor, das Heck taucht unter. Rauschend versinkt das gewaltige Schiff in der Tiefe. — Die drei Bilder von der Armee unserer türkischen Verbündeten versehen uns in den Bereich der türkischen Streitkräfte, die sich in Syrien sammelten zum Feldzug gegen Ägypten. Da sehen wir zuerst eine Verpflegungskolonne im wilden Taurus. Sie befindet sich auf dem Wege von Kleinasien nach Syrien. Als Lastenbeförderer dienen Kamele, von denen jedes mit dem Schwanz an den Halfter des nachfolgenden Tieres gebunden ist. Sie folgen willig dem voranschreitenden Geleite, das als Pfadfinder dient in dem oft gänzlich unwegsamen Gelände. Das zweite Bild führt uns in die Wüste unweit Damaskus. Hier hält Ali Fuad Bey, der Kommandeur der 25. Infanteriedivision, eine Abschiedsansprache an Sanitätsgruppen, die nach dem Suezkanal abgehen. Der Reiter auf dem Schimmel ist ein mohammedanischer Geistlicher, ein sogenannter Hodscha, der die Leute unter Hinweis auf den heiligen Krieg zu strengster Pflichterfüllung ermahnt. Auf dem letzten Bilde erblickt man eine türkische Patrouille, wie sie auf einer halbeingestürzten, altersgrauen Brücke einen der vielen nur zur winterlichen Regenzeit Wasser führenden palästinensischen Flußläufe überschreitet.

Wie man's betrachtet. — In den verflochtenen Zeiten der langen Haartrachten und Perücken kam es nicht selten vor, daß selbst die höchsten Herrschaften von jenen kleinen Schmarobern beehrt wurden, deren Namen die heutige Wohlerzogenheit nicht einmal gern nennt.

Ein Diener König Ludwigs XI. von Frankreich, Peter Michault, sah eines Tages auf dem Schultertragen seines Herrn eine Laus kriechen und nahm sie so behutsam wie nur möglich ab. Allein Ludwig hatte es bemerkt und fragte, was er da mache. Der Diener gestand erst nach längerem Zögern den peinlichen Vorfall ein.

„Aber was ist denn da Schlimmes dabei?“ sagte der König. „Bin ich denn kein Mensch, und ist dieser Besuch nicht gerade ein Beweis dafür?“ Und als Ausdruck seiner Schuld ließ er seinem Diener vierzig Goldtaler auszahlen.

Einige Tage später versuchte ein Kammerherr, den der königliche Lohn lodte, die Säuberungsgene zu wiederholen, und griff gleichfalls heimlich nach dem Krage des Königs. Auf dessen Frage gestand er mit gutgepielter Verlegenheit ein, er habe soeben einen Floh entfernt.

„Einen Floh?“ brauste Ludwig auf, heute anders gelaunt als bei dem vorigen Fang. „Reint Ihr, ich sei ein Hund, der Flöhe hat?“

Auf seinen Wink trat sein Oberprofoß, der gefürchtete Tristan l'Hermite, heran, und der Kammerherr empfing vierzig — Hiebe mit der Karbatsche. [F. W.]

Edelsteine aus Säugetierknochen. — Zu verschiedenen Schmuckstücken, wie Broschen, Ringen und Gürtelschnallen, wird der sogenannte okzidentalische Türkis verwendet. Dieser okzidentalische Türkis ist aber mit dem orientalischen Türkis nicht verwandt, denn er ist kein Mineral, sondern stammt von Tieren ab. Er rührt nämlich her von den Knochen vorweltlicher Säugetiere, vom Mammut, Mastodon und Dinotherium. Während des Lagerens in der Erde nehmen die Knochen phosphorsaures Eisen oder Blau eisenerde in sich auf und werden dadurch himmelblau gefärbt.

Die hauptsächlichste Fundstätte des okzidentalischen Türkis ist Simorre in der Gascogne in Frankreich. Man trifft ihn hier in gewissen Erdschichten so zahlreich an, daß eine Zeitlang seine Gewinnung ein förmlicher Bergbau betrieben wurde. Ferner gewinnt man ihn in Sibirien. Doch entstammt er hier nicht den Knochen, sondern den Zähnen des Mammuts. Beim Auffinden sind die Zähne unansehnlich graublau, erhalten aber durch Erhitzen eine schöne himmelblaue Farbe.

Geschliffen gleicht der okzidentalische Türkis in der Färbung nahezu dem echten Türkis. Nur wird er bei künstlicher Beleuchtung etwas trübe. Gleichwohl sind schöne Stücke von einiger Größe sehr gesucht. An den geschliffenen Flächen bemerkt man auf dem dunkleren Farbengrunde hellere Streifen, die von dem Gefüge der Knochensubstanz herrühren, da sich die färbenden Stoffe nur in die feinen Knochenkanälchen eingelagert haben. [Th. S.]

Im Gesicht oder ins Gesicht. — Der Lehrer bemüht sich, seinen Kindern klarzumachen, wann das Futwort „in“ mit dem dritten Fall und wann mit dem vierten Fall verbunden wird. Er fragt, nachdem er an einer Reihe von Beispielen den Unterschied dargelegt hat: „Nun, Fritz, sage mir, wo sitzt die Nase? Ins Gesicht oder im Gesicht?“

Fritz, wie er's gewohnt ist, antwortet frisch: „Ins Gesicht.“

Darob ein verneinendes Kopfschütteln des Lehrers. Um dem Jungen jedoch etwas auf die Sprünge zu helfen, fragt er weiter: „Sieh, Fritz, wenn du in den Wald gehst und die Sträucher berühren dein Gesicht, wohin schlagen sie dich? Ins Gesicht oder im Gesicht?“

Fritz denkt, ins Gesicht ist eben falsch gewesen, und antwortet darum frisch heraus: „Im Gesicht.“

Mit einem erneuten Kopfschütteln wendet sich der Lehrer nun an die Klasse und fragt: „Wer von euch kann mir nun sagen, wo die Nase sitzt?“

Alles ringsum bleibt stumm, da jeder denkt, „ins Gesicht“ ist falsch und „im Gesicht“ ist auch falsch.

Endlich meldet sich, eifrig mit dem linken Arm in der Luft fuchtelnd, ein kleiner Bürsche von hinten und ruft: „Herr Lehrer, ich weech es, ich weech es!“

„Gut, lieber Emil,“ meinte der Lehrer hocherfreut, „beschäme die anderen und sage ihnen, wo die Nase sitzt!“

„Ru, Herr Lehrer, die sitzt doch überm Maul!“ [C. L.]

Palindrome.

Das zweite zu suchende Wort ist das umgekehrte erste. Die Striche zeigen die Silbenzahl an.

1. Sultan — — war ein grausamer Herrscher, — — brach gegen ihn eine Revolution aus.
2. — — mir, warum hast du denn das — noch nicht angezündet?“ fragte die Hausfrau am Abend das Mädchen.
3. Mancher Mensch ist schneller vergessen, als das — über seinem — wächst.

Auflösung folgt in Nr. 20.

Buchstaben-Rätsel.

Die Karte schlägt auf
Und sucht darauf
Eine Stadt im preußischen Sachsen.

Dieselbige Stadt
Auch Brandenburg hat,
Wenn ihr kein Kopf ist gewachsen.

Auflösung folgt in Nr. 20.

Auflösungen von Nr. 18:

des Logogriffs: Drosel — Kasse;
des Umstell-Rätsels: Meer, Alm, Schnee, Saal, Jgel, Seil, Traum, Esche, Irene,
Nero, Emir, Horn, Arabien, Ruine, Tiber, Ebro, Neger, Udine, Spa, Siam = Ruß ist
eine harte Ruß.

Alle Rechte vorbehalten.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Th. Freund in Stuttgart, gedruckt und herausgegeben
von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Joseph Schwermer, der Gemeindevorsteher von Rotmaler im Kirchengebäude, ging mit schweren Schritten in seiner Stube auf und ab.

Dann und wann machte er am Fenster halt, freilich nicht, um hinauszusehen, obwohl ein Schönheitsempfindliches Auge keine Freude an dem Bilde gehabt hätte, das sich von den Fenstern des frei auf der Höhe stehenden, stattlichen Hauses bot. Denn der Wald überhalb von da den größten Teil des Dorfes, das sich an der Gebirgskette in ein einsames, vom Wintersturm noch nicht berührtes Tal hinabzog, schneifte hinüber zu dem Gebirgskamm, der jenseits der Senke emporstieg, und hastete wohl entsetzt an den weißen, in der Dämmerstunde blendenden Schneefallen, die sich im Tal herunter und die jenseitigen Höhen hinauf erstreckten, die dem waldenblühenden Wast der Berge mit einem schimmernden Mantel umhüllten.

Von alledem sah Joseph Schwermer nichts. Er war ängstlich. Seine Frau, die wegen der Weihnachtsfeierungen schon hat einkufen wollen, wies er doch ab. Er hatte jetzt keine Zeit, er mußte jetzt denken.

Da war das amtliche Schreiben aus der Stadt, das der Gerichtsrat vorher gebracht hatte. Immer wieder ging es an den Tisch und las noch einmal. Einen Bericht sollte er machen wegen einer gewissen Anna Berger aus Berlin — in einer Straßproklamation. Ob die überhaupt hier angekommen, ob sie auch wirklich noch da sei, und wie lange sie wohl bleiben würde.

Anna Berger? Das konnte doch nur das Fräulein sein, das jetzt seit etwa drei Wochen täglich an seinem Hause vorbeiging, die Bergkette hinauf, zu dem Peterstein. Die wohnte ja wohl unten bei der Scholzen. Na, der wollte er die Zeiten leben! Warum hatte die denn das Mädel noch nicht bei ihm angemeldet?

Ansehen tat man bei der Berlinerin ja nichts. Aber die mußte doch was ausgestreift haben, daß sie ihr nachhätten bis hierher.

Er schlug mit der Faust auf den Tisch. So 'n Pech! Er hatte sich getraut, daß in kein Dorf diesmal auch ein paar Wintergäste gekommen waren — und jetzt war so eine drunter! Die war doch ja am Ende gleich den ganzen Ruf. Die mußte wieder 'raus!

Joseph Schwermer griff nach der Mütze und nahm seinen Stiefel. Das beste war, er ging gleich selbst zur Scholzen und schaffte das Mädel aus dem Dorf.

Mit großen, wichtigen Schritten kramte er durch den Schnee bergab. An der Begleitung hand das Haus des Adam Wiesner. Der war der berühmteste Mann in Rotmaler nächst dem Schulzen. Denn er war nicht bloß Schneider und Kustant, er war der Weisheitsenergie der Gemeinde, in jeder Spitzkugel, bei jeder Hochzeit und Laufe war er dabei, er erlangte immer neue Geschichten und Schnurren, er las alle neuen Kriminalfälle, um sie für seine Zuhörer zu verwerten.

Adam Wiesner hand vor der Tür. Er hatte den Dorfbüchlein schon kommen sehen, und seinem scharfen Auge entging es nicht, daß der Ortsvorsteher es eilig hatte, obwohl dieser seinen Schritt verlangsamte, als er sich beobachtet sah.

„A Tag!“ Adam Wiesner jog unvorsichtlich seine Kappe.



Untergang des französischen Dampfschiffs „Soudet“ (12 000 Tonnen) während eines Sturms auf der Brestenelle. (S. 76)

„Schön Tant!“ Mit hartem Gruß ludte der Schulze vorbeizukommen.

„S is wail heit was Verschierliches?“

Der Schulze brummte etwas Unverständliches und schüttelte den Kopf.

„Verdrüht gar wägen dann samstlichen Schreib'n?“

Kam dachte Joseph Schwermer sich doch um und blieb stehen.

„Wass fer a Schreib'n?“

„Na ja, der Postbote hat doch er's gedruckt fer Euch, er hat

mer'ich doch gezeigt. Do macht mer sich doch keine Kompilationen draus.“

Jetzt trat der Ortsvorsteher näher heran. „S is gutt,“ sagte er, „but Euch kann leener doch nicht geheime hal'n — aber daß 'ich wißt, wenn 'r Euer Rast drausicher nich hal'n tut —“

„Toas verdrüht sich!“ fiel Adam Wiesner ein. „Wegen wam is es denn?“

Der andere schweig, er überlegte, was er, ohne seine amtliche Überlegenheit zu gefährden, dem Dorfbüchlein anerkennen sollte.

„Wiesner,“ fing er dann an, „An tannu, e'm ganzen Turle 'r'm. — hat nich de Scholzen a Mädel als Vagiergast?“

„Freilich — freilich! Was Berlin is je — je nicht ja immer von Wäg 'auf. An doas — er rih den Gemeindevorsteher zur Seite — „doas tannu je angebericht.“

Nach und langsam stieg Anna Berger den Weg zum Peterstein hinauf. Sie grüßte, als sie an den Männern vorbeikam. Adam Wiesner senkte seine Kappe mit einem höflichen Nuck, der Schulze schüttelte sich nicht, aber er verstandte keinen Blick von ihr und sah noch immer hinter ihr herin, während der andere weiterstapfte.

„A hübsches Mädel!“ riefte er je doch als geschickten, zum Verboamen loch je aus, aber nu schilt's doch oan, je hat ju umblüh rute Baden.“

Der Ortsvorsteher schien gar nicht zuzuhören.

„Se freit Berger — Anna Berger,“ fuhr Wiesner fort, „de Scholzen hat mir 'n Brief gezeigt, aus Berlin, um an Moams-bis, loet' je. An doas je 'n Schap haan mitte. Wamers hält' er sich schunt geschickt, loet' de Scholzen. An doas je leene Werken meh hat, loet' je. Se bleit 'n ganzen Winter leber. An hat noch glei vorweg besocht.“

Da polierte Joseph Schwermer los: „Doas hullt mer fahlen! In a Weisheit, doas de Vagier —“

„Te Vagier?“ Des Schneiders Augen funkelten. „Wass hat je denn ausgefallen?“

„Toas is Camstgehemnis,“ meinte der Gemeindevorsteher ab. „Umschlich durfte er verzeihen, daß er es selbst nicht wußte.“

„Ach ja! An do bes' m'r nicht davon wissen?“

„Ree!“

Adam Wiesner tauf das eine Auge ein und sah den Schulzen von unten lässig an. „An Ende tannu ich's selber schunt wissen, wass je perich hat.“

„Wass?“

Der Schneider beugte sich nicht an ihn heran. „Ich mecht' stah wissen, ob's wägen dar Brandstiftung is?“

Der Schulze rih die Augen auf. „Brandstiftung?“ Er schüttelte den Kopf. „Ich wech net, wass Ihr meent.“

Aber der Dorfbüchler hielt das für Verhellung, in keinem Ronke war in den wenigen Minuten aus allerlei zusammenhanglosen Kombinationen über die interessante Fremde ein einheitliches Bild entstanden, er brante darauf, dem Ortsvorsteher zu beweisen, daß er erriet, was der für sich behalten wollte.

„Ich bin doch tee tummer Serie nich,“ fing er wieder an, „Ich wech doch alles aus der Zeitung. Ich wech doch jed's Wort, doas da drin schlicht.“

Der andere nickte nur.

„An doas tun dem Brand ei Berlin — Zinden heest wail de Strach —, ei ham photograph'iden Mittel, doas ha' ich doch soll's gelafen.“ Er sah fragend den anderen an.

„Dessen Rüge verdrüht nichts.“

„An doas 's a Mädel gemalen is un a Moann, un Anna Berger hat die skunst geheren.“

„Anna Berger! Wilt Er'ich doch ganz gewiß?“ Der Ortsvorsteher vergaß vor innerer Erregung einem Augenblick keine Haltung.



Wiederkäuern in wägen Land.



Bruchstücker von nach dem Zerfall gebrachene Schindlertruppen.

Bilder von der Kamer unserer türkischen Verbündeten. (S. 76)

Nach Photographen von H. Strauß, Berlin-Großmann.



Unter türkischen Bruchstücken in Wägen.